

Ökumenische Alternativen in England

Das Scheitern des mit Zweideutigkeiten behafteten Unionsplanes zwischen der Kirche von England und der englischen Methodistenkonferenz (vgl. Herder-Korrespondenz 23. Jhg., S. 354 f.) hat zwei entgegengesetzte Wirkungen ausgelöst. Zwar hatte der Erzbischof von Canterbury, *M. A. Ramsey*, nie einen Zweifel daran gelassen, daß er Ende dieses Jahres, wenn die anglikanische Generalsynode als Nachfolgerin der Convocationen von Canterbury und von York zusammentritt, den Plan erneut zur Abstimmung stellen werde. Um ihm diesen Schritt zu erleichtern, hat die *Methodistenkonferenz* auf ihrer Tagung in Manchester Ende Juni 1970 mit einer noch größeren Mehrheit als vergangenes Jahr, nämlich mit 79 v. H., sich für den Unionsplan ausgesprochen (vgl. „Church Times“, 3. 7. 70). Sie hat sich damit auch gegen einen Seitensprung konservativer Anglikaner und Evangelikaler entschieden, der kurz vorher dem Erzbischof von Canterbury beträchtliche Aufmerksamkeit abnötigte, so daß er — vermutlich um die Sache in Ehren möglichst zu begraben — das sorgfältige Studium des Alternativplanes empfahl („Church Times“, 12. 6. 70). Aber diese nach dem Scheitern der Union von ihm selber provozierte Alternative hat ihre eigene Aktualität, nicht so sehr wegen der theologischen Details der vermeintlichen Übereinstimmung, sondern wegen eines *grundsätzlichen Wechsels der Unionspraxis*, die erstmals von den Strukturen der Manager und Pionierkommissionen auf die Basis, den freien Willen der Gemeinden, verlegt wird. Dieser Weg ist ausgesprochen originell, auch deshalb, weil er sich in verschiedenen Ländern zwischen verschiedenen Konfessionen anzubahnen scheint.

Die Alternativlösung ist vor wenigen Wochen in Buchform durch zwei namhafte Anglikatholiken und zwei konservative Evangelikale veröffentlicht worden und hat erhebliches Aufsehen erregt, mit Recht. „Growing into Union“ — „Hineinwachsen in die Vereinigung“ heißt das 200 Seiten starke Konzept (SPCK Press London 1970). Als Verfasser bekennen sich der Bischof von Willesden und der auch in katholischen Kreisen sehr angesehene Prof. *E. L. Mascall*

für die Anglikatholiken sowie die evangelikalen Pfarrer *C. O. Buchanan* und *J. I. Parker*. Die wahrhaft „revolutionären Vorschläge“, deren Inhalt „Church Times“ (22. 5. 70) im Auszug wiedergab, lösten eine Stichflamme des Entsetzens aus: „Ein Rezept für das Chaos — Preisgabe der katholischen Idee der Kirche“ und ähnliche Vorwürfe wurden laut. Aber keiner der Kritiker hat daran gedacht — vermutlich auch nicht die Verfasser —, daß hier eine Idee ausgesprochen wird, die möglicherweise die Zukunft für sich hat, zumal sie schon in den sog. Untergrund-Experimenten niederländischer, französischer und amerikanischer Christen, mehr spontan als theologisch überlegt, erprobt wird. Es konnte fast nicht ausbleiben, daß die endlosen Verzögerungen der „organischen Einheit“ durch Verhandlungen in Spitzenkommissionen der kirchlichen Institutionen zu einem vitalen Durchbruch von der Basis herausfordern, wie er ja auch in der Ankündigung eines „Konzils der Jugend“ durch Prior *R. Schutz*, Taizé, zu Ostern 1970 zum Ausdruck kam; und Schutz gehört nicht zu den Schwärmern der Wiedervereinigung, so wenig wie Mascall. Hier werden Zwangs- oder Ausnahmesituationen zum aussichtsreichen Weg.

Vollkommene Einheit am Ort

Die Idee, die Wiedervereinigung der Christen in den Ortsgemeinden zu realisieren, wurde auf der Dritten Vollversammlung des Weltrates der Kirchen 1961 in Neu-Delhi lanciert, und es schien, daß sie an ihren theologischen Unzulänglichkeiten die Lebenskraft verloren hatte. Aber das war eine Täuschung. Der jetzt auch in England feststellbare Durchbruch gibt der Idee ganz neues Leben und dürfte in jedem Falle eine alarmierende Warnung an die Unionspezialisten der Institutionen sein. Das erwähnte Buch hat einen theologischen und einen praktischen Teil. Im ersten Teil wird die Übereinstimmung über Schrift und Tradition, Gott und seine Gnade, die Kirche und ihre Sakramente sowie über Episkopat und Amt formuliert. Es wird auch gesagt, diese neue vereinte Kirche müsse ein der Zeit gemäßes *Glaubensbekenntnis* vorweisen, so wie es etwa Bischof

H. O. Wölber für die evangelische Bundeskirche in der BRD fordert. Die Kritiker haben sofort hier eingehakt mit der beinahe höhnischen Feststellung, das Buch enthalte aber kein Bekenntnis des gemeinsamen Glaubens. Der Einwand dürfte nicht stehen, weil ein solches Bekenntnis nicht von vier Theologen ausgearbeitet werden kann. Es muß ebenso organisch wachsen.

Der wesentliche Unterschied der praktischen Vorschläge zu allen bisher ausgearbeiteten Unionsplänen durch die Kirchenleitungen liegt darin, daß die Vereinigung von unten her Schritt für Schritt von Gemeinde zu Gemeinde wachsen müsse, dort wo die Gemeinden reif sind, den Schritt von sich aus zu tun. Deren dürfte es viele geben. Es ist also daran gedacht, Unionsgemeinden zu bilden, diese nach und nach aus den Diözesanverbänden der Kirche von England bzw. der Methodistenkonferenz herauszulösen und sie organisatorisch zu vereinen. Der Form nach, das sagt die Kritik zu recht, ist dies der Weg des *Kongregationalismus*, aber — wie sie meinen — eben nur der Form nach, denn es wird Kirche im Sinne von Schrift und Tradition intendiert, und zwar ohne Zweideutigkeiten und ohne verschiedene Stadien der Einigung. Allerdings bedarf es dazu, was die Kirche von England betrifft, eines Gesetzes durch das Unterhaus, das eine Torymehrheit vermutlich verweigern dürfte, während eine Labourregierung die Chance bot, der Kirche von England eine Umgestaltung von unten her zu gestatten.

Das Kernstück des Unionsplanes

In unseren Berichten über die verschiedenen Phasen des Unionschemas, das zwischen der Kirche von England und der Methodistenkonferenz ausgehandelt wurde, spielte die „Zweideutigkeit“ der Versöhnungszeremonie mit der als *Reordinierung* mißzuverstehenden Handauflegung durch anglikanische Bischöfe für methodistische Pfarrer — und seltsamerweise umgekehrt — eine große Rolle. Diese Klippe eines zweideutigen Rituals wollen die Verfasser des Alternativschemas dadurch vermeiden, daß sie vorschlagen, die nicht-episkopalen Geistlichen sollten einfach „angenommen werden“ (adopted) und somit in die Struktur der neuen Kirche eingehen, ohne jeden

Versuch eines zweideutigen Ritus. Später würden dann ohnehin die neuinzukommenden Pfarrer von anglikanischen Bischöfen ordiniert werden. Bis dahin würden die schon vorhandenen Amtsträger anderer Denominationen, die sich dem Agreement anschließen, als Presbyter innerhalb des vollständigen kirchlichen Amtes angenommen werden durch einen schlichten Akt der Bejahung, ohne Ordination und ohne formelle Lizenz. So sei es auch bei der „Kirche von Südindien“ am Anfang gewesen.

Was nun den kirchlichen Dienst der Amtsträger betrifft, sei zu wünschen, die Feier der Kommunion auf Bischöfe und Presbyter zu beschränken — Presbyter auch der Methodisten. Hier ist zweifellos noch eine Klippe, weil es in vielen methodistischen Gemeinden möglich ist, daß auch Laien in kirchlichen Ämtern die Eucharistie leiten und die Kommunion austeilten. Man möchte dies auf *Ausnahmefälle* beschränkt wissen; und was die Frauen betrifft, ist man ihrer Ordinierung gegenüber skeptisch. Die Verfasser des Buches „Growing into Union“ sind sich durchaus darüber klar, daß ihre Vorschläge die Aushöhlung der Kirche von England bedeuten und daß deren Territorium langsam zusammenschrumpfen werde, für viele ein gar nicht so betrüblicher Gedanke. Man werde mit ein oder zwei Gemeinden beginnen, deren Mitglieder entschlossen sind, diesen Weg ins Neuland zu gehen, und daraus werde sich bald „ein Archipel“ von Gemeindeverbänden bilden, der auch zentrale Leitungsorgane bekommen werde.

Für theologisch konservative Denker ist dies zweifellos ein äußerst kühnes, vielleicht ein durch die Umstände erzwungenes „verzweifeltes Rezept“,

solange man von den gegebenen *Institutionen* her denkt. Zieht man aber in Betracht, daß eben diese kirchlichen Institutionen weit und breit mit dem Odium eines ökumenischen Versagens belastet sind, so verliert das Rezept seine verzweifelten Züge und wird merkwürdig realistisch. Gewiß würde es vielleicht ohne den „typisch britischen Pragmatismus“ nicht denkbar sein. Aber ist diese Kennzeichnung nicht schon ein Klischee, das den Sinn der Sache verfehlt? Da es sich um entschiedene und gläubige Theologen handelt, die einem Pragmatismus abgeneigt waren, muß man damit rechnen, daß hier derselbe christliche Realismus durchbricht wie in so vielen anderen Experimenten an der Basis, die nicht mehr aufzuhalten sind und eines Tages internationale Verbindungen zueinander herstellen werden, während man in den Spitzenkommissionen noch die theologischen Studien „vertieft“.

Thomas-Becket-Jubiläen 1970

Es gibt freilich noch andere Alternativen für das Jahr 1970, das am 29. Dezember die 800. Wiederkehr des Tages der Ermordung des Erzbischofs *Thomas Becket* durch König Heinrich II. in der Kathedrale von Canterbury bringen wird. Dazu schreibt die „Church Times“ (29. 5. 70) eine bemerkenswerte Vorschau unter dem Titel: „Die römische Messe könnte die Basis der kommenden Verständigung sein!“ Nach einer Geschichte der Ermordung und ihrer Folgen, u. a. der Zerstörung des Heiligtums durch König Heinrich VIII. 1538, die Canterbury zur Mutterkirche des Anglikanismus gemacht hat, kommt der Verfasser auf die Versöhnungsmöglichkeiten, die Canterbury neuerdings als ökumenisches

Gebetszentrum biete. Man beobachte eine ständige Zunahme von Pilgern dorthin. Im Juli haben bereits die ersten großen Gedenkgottesdienste begonnen. Am 12. Juli wurde ein internationaler Ökumenischer Gottesdienst in Canterbury begangen, an dem alle im Weltrat der Kirchen vertretenen Gemeinschaften samt der römisch-katholischen Kirche teilnahmen. Am 15. Juli folgte ein nationaler ökumenischer Gottesdienst, dem Königin Elisabeth beigewohnt hat, aber auch der heutige Lordchancellor, ein Amt, das damals Thomas Becket innehatte, und vor allem Kardinal *Heenan* mit dem Londoner orthodoxen Erzbischof *Athenagoras*.

Aber schon vorher wurde am 7. Juli in einem Gottesdienst unter freiem Himmel des 750. Jahrestages der Übertragung der Reliquien des Thomas Becket aus der Krypta in die Dreifaltigkeitskapelle gedacht. Dabei hat der römisch-katholische Erzbischof von Southwark mit anderen Bischöfen die Messe zelebriert, zu der etwa 12 000 Katholiken gekommen waren. Der als militanter Antikatholik bekannte Sektenprediger aus Nordirland, *I. Paisley*, hatte mit einer Gruppe Gleichgesinnter versucht, den Gottesdienst mit Zwischenrufen („Keine Papisterei“ — „Nieder mit der Kirche von Rom“) zu stören, so daß polizeiliches Eingreifen notwendig wurde.

Dekan und Kapitel von Canterbury haben entschieden, daß es ein Unding wäre, die Katholiken außerhalb der allgemeinen Feiern die Messe zelebrieren zu lassen. Der Verfasser der Vorschau, J. Robinson, schlug nun vor, diese Einladung sollte die Katholiken als Brüder anerkennen. Dabei könne man vielleicht eine Geste machen, die eine größere Verständigung für die Zukunft eröffne.

Vorgänge und Entwicklungen

Die Genfer Konferenz über Wissenschaft und Technologie

Mit dem Thema „Die Zukunft des Menschen und der Gesellschaft in einer wissenschaftlich-technischen Welt“ beschäftigte sich Ende Juni, Anfang Juli (28. 6. — 4. 7. 70) eine einwöchige *ökumenische Studientagung* in Genf. Sie stand unter der Verantwortung des Ökumenischen Rates der Kirchen, fand in der Genfer Zentrale des Rates statt und wurde von dessen Referat für Kirche und Gesellschaft, das seinerzeit 1966 auch die vieldiskutierte und in der ökumenischen Bewegung stark nachwirkende

„Weltkonferenz über Kirche und Gesellschaft“ organisiert hatte (vgl. Herder-Korrespondenz 20. Jhg., S. 330 und S. 432), vorbereitet. Die „Exploratory Conference“, die in der Tat mehr Erkundungs- als Arbeitskonferenz war, weil sich der Gegenstand für viele noch recht fremd anfühlte, wurde von über 100 Teilnehmern und etwa einem Dutzend Pressevertretern besucht. Die Besucher verteilten sich zu etwa je einem Drittel auf Repräsentanten der *naturwissenschaftlichen Disziplinen*, also auf „Scientists“